

Inhaltsverzeichnis

1. EINFÜHRUNG	13
2. DER TAUSCH UND DAS GELD	31
2.1 Grundlagen	32
2.2 Geschichte: Evolution und Schöpfung.....	71
2.3 Funktionen	83
2.4 Individuum, Gesellschaft, Geld	117
2.5 Geld und Unternehmen.....	147
2.6 Wachstum.....	156
2.7 Gestalt und Gestell	168
2.8 Schuld und Vermögen	175
2.9 Die Finanzkrise	222
3. THEORIEKRITIK	247
3.1 Die (Neo-)Klassik	249
3.2 Systemtheorie.....	296
4. TAUSCH: WO BIST DU VERBLIEBEN	303
4.1 Marx: Wertform als Zerrbild der Vernunft	304
4.2 Simmel: Wertform – Quelle der Rationalität.....	321
4.3 Ökonomik: der verleugnete Tausch.....	337
5. PARADIGMENVERGLEICH	349
6. ZUSAMMENFASSUNG	373
LITERATURVERZEICHNIS.....	401
GLIEDERUNG (AUSFÜHRLICH)	419
PERSONENVERZEICHNIS.....	427
SACHREGISTER.....	431

1. EINFÜHRUNG

„Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles.“
Goethe, Faust I.

„Die Haupttatsache der Neuzeit ist nicht, dass die Erde um die Sonne, sondern dass das Geld um die Erde läuft.“
Sloterdijk, Im Weltinnenraum des Kapitals.

Geld ist nicht alles, aber ohne Geld ist alles nichts

Ohne Geld gibt es keine Gesellschaft, keine Freiheit, kein friedliches Miteinander, keine Entwicklung. Geld ist unentbehrlicher Bewirker und Bestandteil der Zivilisation. Einer meiner Leitsätze ist der: Geld ist nicht alles, aber ohne Geld ist alles nichts. Selbstverständlich garantiert Geld weder Freiheit, noch Frieden oder Fortschritt. Aber ohne Geld sind diese Qualitäten, mit denen wir uns so selbstverständlich identifizieren, nicht zu verwirklichen. Gleichzeitig aber übt Geld als „Gebilde überpersönlicher Kultur“ (Simmel) eine gewisse Macht über Menschen aus, die diese nur hoffen können, einigermaßen zu beherrschen, wenn sie sich ihr stellen, nicht aber, wenn sie Geld verdrängen, so tun, als ob Geld neutral wäre oder es auch ohne Geld ginge. Geld läuft wie ein Schatten neben uns her und wird uns beherrschen, solange wir es nicht ins Bewusstsein heben.¹

Auch die Sozialwissenschaften blenden Geld aus ihren Denkansätzen beharrlich aus. Die Ökonomik erklärt es für neutral, die Soziologie schiebt es den Ökonomen zu. Man kann aber ganz unmöglich Gesellschafts- und Wirtschaftstheorie betreiben, ohne Geld zu verstehen.

Die Doppelbotschaft

Seit Darwin wissen wir, dass die belebte Natur über viele Jahrmillionen durch *Evolution* entstanden ist. Die *Geldwirtschaft* – eine rezente Errungenschaft – bedeutet aber, nach allgemeiner Auffassung: Zerfall, Aufzehrung. Abstieg. Langfristig sei nichts Gutes von ihr zu erwarten. Man gibt zwar zu,

¹ Carl G. Jung hat den Begriff „Schatten“ in die Psychologie eingeführt. Damit bezeichnete er alles in uns, das unbewusst und unterdrückt, unentwickelt und abgelehnt ist.

dass sie einem Teil der Menschheit Komfort beschert habe, glaubt aber, sie würde uns bald zugrunde richten und sie sei ein System, das an den menschlichen Bedürfnissen und den Möglichkeiten der Natur vorbeiperiere. Eine *positive Langfristperspektive* ist noch gar nicht wirklich ins Auge gefasst worden.

Die größten und wichtigsten Dinge im Leben sind paradox. Wir erhalten über sie eine Reihe schwer erträglicher Doppelbotschaften. Für Geld trifft dies in besonderem Ausmaß zu. Zwar steht es für Reichtum, zugleich macht es fortwährend auf die Beschränktheit der materiellen Welt aufmerksam. Alles scheint reichlich vorhanden zu sein, nur Geld ist knapp. Dabei ist Geld doch so einfach zu vermehren! Wir lernen schon früh, dass sich alles ums Geld dreht; zugleich bekommen wir gesagt, dass es eine ziemlich miese und Charakter verderbende Sache sei. Wer reich ist, könne in Fülle leben, aber das Geldsystem beruhe auf Ausbeutung, meinen viele. Jeder will reich sein, aber reiche Leute, so heißt es, seien schlecht. Eher gehe ein Kamel durchs Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich, steht schon in der Bibel. Die einen vermuten, Geld mache frei, die anderen behaupten, es versklave. Was für ein komisches Ding? Geld ist ein einziges Rätsel, ein Monstrum.

Kein Wunder also, dass viele mit Geld emotional und intellektuell auf Kriegsfuß stehen. Geld wird verdrängt, verachtet, dämonisiert. Der Volksmund sagt: Geld regiert die Welt. Ökonomen sprechen hingegen von Geld als einem Schleier der Wirtschaft. Schon wieder ein Widerspruch.

Wenn man sich doch nur für das Rätsel Geld interessieren würde! Kein Zweifel: wir sind von Geld abhängig. Aber wir sind sicher abhängiger, als es notwendig wäre, weil wir Geld verdrängen. Wir jagen nach dem Geld, und doch rechnen wir mit dem Untergang des Geldsystems. Wenn nicht offen, so klammheimlich, wenn nicht heute, morgen oder übermorgen, so doch in absehbarer Zeit.

Unsere Einstellung, unser Denken über und unser Umgang mit Geld wird darüber entscheiden, wie wir den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts begegnen können.

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hat die Menschheit mit einigem Glück überstanden. Die USA und etliche ihrer Verbündeten glaubten, den Kommunismus durch Wettrüsten in die Knie zwingen zu können. Er ging zugrunde, aber nicht am Wettrüsten, sondern an seinem Ziel: der Errichtung einer Gesellschaft ohne Geld. Dass dieses Ziel schon verfehlt war – verwirklicht werden konnte es ohnehin niemals – sah man nicht, weil man die Bedeutung von Geld nicht sah, und bis heute nicht sieht.

Das 21. Jahrhundert beginnt mit einer veritablen Finanz- und Wirtschaftskrise, einer Verteilungskrise und, die schlimmste von allen, einer kaum noch

aufzuhaltenden ökologischen Krise. Alle drei resultieren ebenfalls aus Ignoranz gegenüber Geld bzw. der Geldwirtschaft.

Die Komplikation ist nicht Geld, sondern unser Denken über Geld

Man stößt überall auf sie. Nicht nur auf Unwissen, sondern auf einen weitverbreiteten Unwillen, sich mit Geld zu befassen. Unter Intellektuellen gilt es sogar als chic, nichts von Geld zu verstehen. Freilich begehrt man es – es kommt sozusagen aus der Steckdose. Die Philosophie, die Soziologie, ja selbst die Ökonomik (=ökonomische Theorie) haben am Geld-Thema nicht nur kein besonderes Interesse – es wird beinahe systematisch ausgegrenzt.² Aus der gelegentlich auftauchenden Erkenntnis, dass Geld notwendig sei, konzidiert man diesem bestenfalls, die „wichtigste Nebensache“ der Welt zu sein.

Es gibt freilich Ausnahmen. Georg Simmel mit seiner großen „Philosophie des Geldes“ (1900) ist die auffallendste Erscheinung. Er war Zeit seines Lebens allerdings ein Außenseiter und wurde von der ökonomischen Theorie kaum zur Kenntnis genommen. Für Simmel ist Geld jene Kategorie, an der sich das Wesen der modernen Wirtschaftsgesellschaft am besten erhellen lässt.

Obwohl die moderne Gesellschaft auf Geld beruht und Geld eigentlich das Selbstverständlichste ist, blieb es für die Wissenschaft aber nur ein Fremdkörper. Wir haben es offenbar mit einem fundamentalen Widerspruch zu tun: Die Schulbuchökonomik, aber nicht nur diese, sondern die ganze wirtschaftswissenschaftliche Tradition und Geld vertragen sich nicht. Man darf also vermuten, dass die ökonomische Theorie auf „falschen“ Grundlagen ruht – falsch in dem Sinne, dass sie Geld nicht *den* Platz einzuräumen vermag, den es in der Wirklichkeit der Wirtschaft innehat.

Fremdkörper der Wissenschaften

Der Grund für die Schwierigkeiten der ökonomischen Theorie mit Geld besteht im klassisch-naturwissenschaftlichen Denken: es will die Welt als geschlossenes, durch Kausalitäten bestimmtes System sehen. Dieser Wissenschaftstypus feierte über Jahrhunderte große Erfolge, besonders dort, wo es um die Erklärung materieller Phänomene ging. In der Ökonomik³ war dieser Wissenschaftstypus zwar erfolgreich, hat aber großen Schaden angestiftet.

² Deutschmann 2001.

³ Ökonomie = Wirtschaft, Ökonomik = die Theorie der Wirtschaft.

Einer der Folgen dieses auch auf die Ökonomik übertragenen Wissenschaftstypus ist jedenfalls: Er bietet für Geld keinen Platz. Daher kommt es auch zu gravierenden Fehleinschätzungen und verfehlten Wirtschaftsstrategien. Das Ziel dieser Arbeit besteht darin, durch einen „realistischen“ Blick auf Geld einen „realistischen“ Blick auf die Wirtschaft zu gewinnen.

Den Ökonomen ist das Problem nicht völlig unbekannt. Die Wachen unter ihnen bemerken, dass Geld – trotz seiner zentralen Stellung in der Wirtschaft – eine sehr sperrige Kategorie ist. Um es trotzdem in den Griff zu bekommen, modifizieren sie gewisse Prämissen ihrer Theorie. Mit kleineren Modifikationen oder Reparaturen aber ist es nicht getan. Diese machen ihre Theorie nur komplizierter, ohne entscheidend weiter zu kommen. Geld bleibt als wissenschaftliche Kategorie der Theorie so fremd, wie die menschliche Seele der Schulmedizin.

Die Schulbuchökonomik konstruiert sich einen geschlossenen Raum dadurch, dass sie die „Natur“ durch Produktionsfunktionen und den Menschen durch feststehende Bedürfnisse modelliert. Beide nimmt sie, für den Moment jedenfalls, als gegeben an. Damit eliminiert sie aber sowohl „Geist“ als auch Geld aus ihrer Denkwelt. In der Realität ist beides nötig. Der „Geist“, weil der Mensch einer seiner selbst bewusstes Wesen ist, ohne das er nicht ein wirtschaftlicher Akteur sein könnte; Geld, weil – wie ich später ausführlich herleiten und begründen werde – sich Gesellschaft nur über Geld herstellen kann. Die Theorie setzt Gesellschaft nun aber einfach voraus, indem sie diese durch eine Annahme ersetzt: Bedürfnisse (Nachfrage) und Produktionsmöglichkeiten (Angebot) werden einander gegenübergestellt und finden über einen Preis einen Ausgleich. Das nennt die Theorie dann Markt! Die Ökonomik setzt also voraus, was sie zu erklären hätte.

Geld als Trigger einer neuen Wissenschaft

Man kann eine Theorie der Wirtschaftsgesellschaft nicht mit der Voraussetzung beginnen, dass sie da ist. Gesellschaft ist nicht vorhanden, sondern bildet sich stets von Neuem.⁴ Nichts passiert von allein: „Angebot“ und „Nachfrage“ gleichen sich nicht einfach über einen Preis aus. Das müssen Menschen tun: sie interagieren bzw. kommunizieren miteinander. Gesellschaft ist Kommunikation und nichts als Kommunikation, sagt Luhmann. Dabei wirkt Geld als aktives Medium mit. In diesem Prozess entsteht und entwickelt sich der Mensch und wirkt als geistiges Wesen mit.

⁴ Das was ist, befindet sich in Bildung. Ohne diese ist es nicht.

Ohne Geld gibt es so wenig eine Realität der Wirtschaft, wie es ohne *Sprache* eine für Menschen erfassbare Realität in der Welt gibt. Sprache erschafft Realität, sei es, dass sie Sachverhalte benennt, sei es, dass sie diese kommuniziert und Wissen in der Gesellschaft verbreitet. Auch wenn Worte Tatbestände nur behelfsmäßig bezeichnen (selbst der Poet „stammelt“), sind sie doch in vielerlei Hinsicht alles, was die Menschen „in der Hand“ haben, und vieles sind doch eben nur „Worte“. Das gilt erst recht für die Wirtschaft. Wirtschaft besteht nicht nur aus Bedürfnissen und der Technik – das sind nur virtuelle Realitäten, Vorrealitäten gewissermaßen. Zu wirtschaftlichen Realitäten werden diese Größen erst durch Zahlungsakte bzw. in *Geldform* erfolgende Kostenberechnungen. Erst die Vermittlung erzeugt die Realität der Wirtschaft. Wir werden sehen, wie die Form dieser Vermittlung, die Geldwirtschaft, die ganze Dynamik in die Wirtschaft und Gesellschaft hineinbringt.

Die Naturwissenschaften, solange sie sich bloß mit der unbelebten Natur befassen, kamen oder kommen noch immer ohne Geist und ohne Medien aus. Wir dürfen zum Beispiel ohne weiteres annehmen, dass sich die Himmelskörper ganz unabhängig davon, ob wir sie sehen oder nicht und welchen Namen wir ihnen geben, im Weltraum bewegen. In der Wirtschaft aber hat etwas erst Realität, wenn es „Geldform“ angenommen hat – die „Geldform“ ist die „eigentliche“ Realität der Wirtschaft.

Es geht also um die Entwicklung eines Theorietypus, in welchem Geist als beobachtende, interpretierende und entscheidende Instanz und Geld als Vermittlungsträger für die Akteure einen Platz gewinnen und integraler Teil der Theorie der Wirtschaft sind. Wirtschaft ist eben nicht nur ein Naturprozess, wie ihn die traditionelle Theorie gerne darstellen möchte, sondern ein Kulturprozess.

Wirtschaft ist Geist und Geld. In der Tat ist Wirtschaft ja nichts anderes als das: Menschen haben Ideen, die sie mit Geld verwirklichen, das aus dem Vergesellschaftungsprozess emergiert. Bedürfnisse sind nur Material, Produktionsmittel Durchlaufposten.

Was oder Wie?

Der traditionelle Ansatz will aus Inputs Outputs herleiten: Anfangsbedingungen oder exogen vorgegebene Daten sollen das Resultat eindeutig festlegen. Das Pathos dieser Theorie ist Determiniertheit im Sinne der klassischen Mechanik. Von diesem sehr ehrgeizigen, aber gar nicht einlösbaren Anspruch will ich bewusst Abstand nehmen. Denn er verführt zu einer Methodik, die

Aufbau der Arbeit

Teil 2. Der Tausch und das Geld

Theorie heißt vor allem „*hinschauen*“. Anstatt, wie oft üblich, ganze Theorietürme vor uns herzuschieben und von leeren Begriffshülsen wie Angebot, Nachfrage, Gleichgewicht, Stabilität, Märkten usw. auszugehen – Begreifen also, welche „Gesellschaft“ voraussetzen –, *betrachten* wir die grundlegenden *Operationen* in der Wirtschaft. Wir beginnen mit einfachen Handlungen wie dem Geben, Nehmen, Ausgleichen – dem Austauschgeschehen also. Wir vollziehen nach, wie diese elementaren (aber selbst wieder voraussetzungsvollen) Formen und Vorgänge ganze Gebirgslandschaften an weiteren Formen, darunter auch Geld, Vermögenswerte, zahlreiche Institutionen und schließlich die Geldwirtschaft als System hervorbringen.

Wir beginnen also bei elementaren Grundvorgängen und steigen nach oben. Unsere Gedankenarbeit vollzieht nach, wie Wirtschaft entsteht, d.h. wie sich ein Ganzes aus den Wechselbeziehungen der Individuen von unten her bildet. Das Ergebnis dieser ständig stattfindenden, sich ständig erneuernden Aufbauarbeit ist die *Geldwirtschaft*. Sie steht nun *als Gestalt*, d.h. als morphologische Struktur vor uns. Sie wirkt auf den Menschen und seine „Operationen“ zurück und konditioniert sein Leben.

Aber es geht nicht nur um GELD sondern um SCHULD. Tauschen heißt Ausgleichen. Nicht immer kann oder soll eine Gabe durch eine Gegengabe ausgeglichen werden. Infolgedessen entsteht *Schulden* bei den einen, *Forderungen* bei den anderen, die sich über die Zeit kumulieren. Der Leistungsfluss (Stromgrößen) – das Geben, Nehmen – wird also durch Bestandsgrößen – Schulden, Forderungen – begleitet, die auf die Stromgrößen Einfluss nehmen. Die dabei gewonnenen Einsichten benützen wir zu einem ausführlichen Abstecher in die Welt der Finanzmärkte und analysieren die Gründe, die zur Finanzkrise geführt haben und suchen nach Lösungen.

Teil 3. Theoriekritik

Um Gäste in sein zu kurzes Bett einzupassen, so die alte griechische Sage, schnitt Prokrustes ihnen einfach die Beine ab. Ähnlich verfährt die Wirtschaftswissenschaft mit Geld: Um Wirtschaft in ihr „Bett“ zu zwingen, muss sie alles abschneiden, was mit Geld zu tun hat. Was ist das für eine ökonomische Theorie, die der bedeutendsten aller ihrer Kategorien, dem Geld, keinen Platz bietet? Oder die zusammenbricht, wenn sie sich mit Geld konfrontiert? Zwei Gedankengänge können uns hier vielleicht weiterhelfen.

Erstens: Die Wirtschaftswissenschaften sind ein weites Feld und haben eine schier unübersehbare Anzahl sehr verschiedener Ansätze. Trotzdem:

jede ihrer Ansätze hat Schwierigkeiten mit Geld. Das lässt auf einen grundlegenden Konstruktionsfehler im ökonomischen Denken schließen.

Zweitens: Viele sehen die größte Errungenschaft der Ökonomik darin, dass sie ihr ureigenstes Anliegen, eine Theorie der optimalen Allokation der Ressourcen, in immer rigorosere und universellere Form zu formulieren wusste. Dabei fällt auf: je rigorosere die Modelle, desto größer sind die Schwierigkeiten, die sie mit Geld haben.

Um den Konstruktionsfehler der Ökonomik zu erkennen, müssen wir also erst gar nicht die zahlreichen Theorien und Ansätze der Ökonomik abgrasen, sondern müssen in das *Zentrum der Theorie* gehen, ihre Struktur erkunden und herausfinden, warum sie mit Geld nicht kompatibel ist. Wenn wir einmal durchschaut haben, warum das Zentrum „leer“ ist, können wir auch sehen, warum die „anderen“ Theorien, die in geringerem oder weiterem Abstand zu diesem Zentrum operieren, im Prinzip die gleichen Schwierigkeiten mit Geld haben.

Teil 4. Tausch, wo bist Du verblieben?

Der Grund für die Schwierigkeiten ist immer der gleiche: Die Theorie hat den *Tausch* als gesellschaftsbildende Operation verdrängt. Das zeigt ein kurzer Streifzug durch die Theoriegeschichte. Nur Marx und Simmel widmen sich dem Tausch ausführlich, Marx allerdings auch nur mit verächtlichem Blick. Alle anderen, allen voran die Neoklassiker, haben mit ihm nichts am Hut. Das hindert diese aber durchaus nicht daran, ihre Theorie als Theorie des Tausches auszugeben. Und die Kritiker der Neoklassik fallen auf diese Täuschung noch herein.

Vom Marxismus als Keimform der Entfremdung verachtet, von Keynesianern für neoklassisches Denkwerkzeug gehalten, stehen die Chancen für eine Renaissance des Tausches denkbar ungünstig. Auch Simmel muss ich vor der Allerweltsinterpretation retten, er sei ein Grenznutzentheoretiker. Die Wegweiser zu einer Ökonomik als Gesellschaftstheorie sind also denkbar falsch gestellt.

Teil 5. Paradigmenvergleich

Harte Überzeugungsarbeit steht mir bevor. Um meiner Argumentation Nachdruck zu verleihen, stelle ich die beiden Denkwelten oder „Paradigmen“ gegenüber: das Schulbuchdenken, das die Wirtschaftswissenschaften zwar zu überwinden versuchen, in welches sie aber doch immer wieder zurückfallen – und das neue Denken, das die Wirtschaftswissenschaften als Sozial- und Kulturwissenschaft rehabilitieren möchte.

Teil 6. In der **Zusammenfassung** möchte ich die Ernte einfahren. Geld und das Geldsystem lässt sich nicht mit traditionellen Denkmitteln „einfangen“. Wir brauchen dazu eine neue „Weltformel“, die den Focus nicht auf die Substanz, d.h. auf die Welt der Dinge, sondern auf die Relationen legt. Im Tausch und der aus diesem emergierten Formen entsteht Realität. Eine andere *wirtschaftliche* Realität gibt es nicht. Der Leser und die Leserin werden erstaunt sein, welche praktischen Konsequenzen dieser neue Theoriefocus sowohl für die Analyse als auch für die Wirtschafts- und Ordnungspolitik hat.

Die Beschreibung der Wirtschaft als Zusammenspiel bloß monadisch operierender Egoismen ist nicht nur objektiv falsch. Sie muss auch überwunden werden, um neue Handlungsorientierungen zu geben.

Erstens möchte ich aufzeigen, dass der wirtschaftliche Wohlstand Ergebnis von (bestimmten) Relationen und morphologischen Strukturen ist und nicht nur den materiellen Ressourcen zugeschrieben werden darf. Zweitens möchte ich auf die Handlungsräume hinweisen, die die Menschen in der Geldwirtschaft haben. Diese werden ihnen von Theoretikern verschiedensten Couleurs gerne in Abrede gestellt. Die einen sehen die Welt als Maschine, die anderen lechzen nach einer Utopie, und beide trachten danach, den Menschen im gegebenen System jegliche Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten abzusprenken. Drittens geht es um Orientierung. Man kann Ordnungen nur überwinden, wenn man sie kennt und anerkennt. Um mit ihnen gut zurechtzukommen, muss man wissen, wie sie funktionieren. Um Ordnung in die Geldverhältnisse zu bringen, brauchen wir eine positive Vision der Bürgergesellschaft.

Mein Zugang zu Geld

Studium der Ökonomik und Marx als Lehrmeister ex negativo

Wer Wirtschaft studiert, wird sich auch eingehend mit der zentralen ökonomischen Kategorie, dem Geld, befassen – möchte man meinen. Das Gegenteil trifft eher zu: Wer sich für Geld wirklich interessiert, muss sich woanders umsehen. Das zeigt auch meine persönliche Lerngeschichte.

Nach einem Semester Studium Generale in Innsbruck wechselte ich an die Freie Universität Berlin und entschied mich für das Fach Volkswirtschaft. Es gab zwar Spezialvorlesungen über Geld. Aber über Geld erfuhr ich wenig. Meine Diplomarbeit war orthodox-neoklassisch, formal und mathematisch. Ich schrieb über ein Gleichgewichtssystem im Handel zwischen zwei Län-

dern, die jeweils zwei Güter erzeugen. Ich zeichnete viele Kurven und strazierte höhere Algebra – aber Geld kam in meiner Arbeit nicht vor. Erst die Bewegung der 68er brachte mich mit dem Thema Geld in Berührung. Mein Lehrmeister war Marx. Von ihm, dem Geldfeind schlechthin, lernte ich über Geld und die Wirtschaftsgesellschaft mehr als ich aus der Schulbuchökonomik gelernt habe und wahrscheinlich auch je lernen könnte. Damit wurde meine erste intensive Lernphase, was Geld betrifft, angeschoben.

Marx zeichnete dessen Entwicklung nach: Vom Tausch zum Geld, vom Geld zum Kapital. So erhellend seine Theorie über die Entstehung und Wirkung des Geldes für mich war, so dunkel blieb mir allerdings seine Vorstellung, was an die Stelle von Tausch, Geld und Kapital treten könnte, welche er in dem von ihm erträumten Kommunismus zu überwinden hoffte. Wie eine Gesellschaft ohne Tausch und Geld funktionieren könnte, dazu schwieg Marx beharrlich, und meine marxistisch-orientierten Kommilitonen wussten auch nichts besseres, als Engels zu zitieren: Es werde sich alles weisen, wenn die Kommandohöhen der Wirtschaft erobert sein würden. Ich war verärgert. An den Sozialismus wollt' ich schon glauben, aber ich wollte zumindest wissen, wie er funktionieren könnte.

Also begab ich mich auf die Suche nach einer tragfähigen Theorie und begann, meine Dissertation zu schreiben. Meine Fragestellung lautete: Lässt sich aus der Werttheorie von Marx eine Perspektive für den Aufbau einer sozialistischen (nichtkapitalistischen) Gesellschaft gewinnen? Das Ergebnis lautete: Nein. Jedenfalls nicht, wenn Marx wörtlich genommen und orthodox interpretiert wird. Damals berief sich die gesamte „Zweite Welt“ auf Marx, und die eben gestellte Frage war alles andere als weltfremd. Ich wies erstens nach, dass Marxens Theorie die perfekte Grundlage für den Stalinismus liefert. Zweitens zeigte ich die Unmöglichkeit der Abschaffung von Geld und damit die Unsinnigkeit der Forderung nach einer solchen auf. Trotzdem aber wollte ich weiter an die Möglichkeit des Sozialismus als einer Alternative zum Kapitalismus glauben und versuchte daher, Marx durch eine Reinterpretation seiner Wertlehre zu retten.⁹

Ich „glaubte“ weiter an Marx und litt zugleich am „Sozialismus“. Die Sowjetunion trampelte 1968 den Prager Frühling nieder. Meine Sympathie galt zwar den osteuropäischen Reformern und Reformen. Aber mein Denken war weiterhin von Konzepten des Mainstream und vom Marxismus geprägt.

⁹ Die Dissertation veröffentlichte ich unter dem Titel: „Sowjetökonomie: Warenwirtschaft oder Sachverwaltung – Ein Beitrag zu einer alternativen Theorie des Sozialismus – Studie zur Werttheorie“. Achberger Verlagsanstalt, 1976.

1975 wechselte ich von Berlin mit Familie ins gemütlichere Wien. Als Wirtschaftsforscher am Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche machte ich mein akademisches Hobby, „das Studium des Sozialismus“, zu meinem Beruf. Dort wühlten wir in Zahlen, reisten, und knüpften zahlreiche Kontakte nach Osteuropa. Das tat gut. Nach den intellektuell anspruchsvollen, aber auch in mancherlei Hinsicht verwildernden Berliner Jahren wurde ich zum genauen und neutralen Beobachten und Beschreiben erzogen. Ich forschte auf verschiedensten Feldern: über die Preisstellung im Comecon-Handel (wer beutet wen aus: die Sowjetunion die Bruderländer, oder diese die Sowjetunion?), über die Energiewirtschaft der Oststaaten, deren Investitionspolitik, über die Wirtschaft der DDR, für die ich *der* Experte aus Österreich wurde, usw.

Die Phase des Kalten Krieges war 1975 bereits vorbei. Die Welt hatte sich längst an die Existenz zweier unterschiedlicher, ja gegensätzlicher Systeme, die sich in zwei Blöcken organisierten, gewöhnt. Das passte perfekt in das Konzept des Mainstream: Diese unterstellt die Existenz wirtschaftlich vernünftiger Zustände und behauptet, diese könnten durch verschiedene Koordinationsformen erreicht werden (Planwirtschaften oder Marktwirtschaften). Diese Grundannahme lag der Ost-West-Zusammenarbeit wie auch der Ostforschung zugrunde.

Kaum jemand wollte die „Systemfrage“ stellen. Jeder nahm an, der Sozialismus würde für immer existieren. Man befürchtete sogar, von ihm überholt zu werden und rüstete für einen starken Gegner. Erst kurz vor seinem Zusammenbruch bemerkte man, dass es überall bröckelte.

Simmel befreit mich vom Glauben an eine gegebene Welt

Im Jahre 1980 empfahl mir ein Freund¹⁰ die Lektüre der „Philosophie des Geldes“ von Georg Simmel. Indem ich mich Seite für Seite durch dieses Werk arbeitete, wurde mir die Systemfrage wieder virulent – aber mit umgekehrtem Vorzeichen. Erste Zweifel der Richtigkeit der sozialistischen Doktrin waren mir ja schon bei meiner Dissertation aufgetaucht. Durch Simmel wurde mir aber die Bedeutung des Geldes für die Selbstorganisation moderner Gesellschaften in vollem Umfang bewusst: Geld ist nicht der Schleier der Wirtschaft, wie die Ökonomik behauptet, sondern der Macher der Wirtschaftsgesellschaft. Für mich war klar, dass diese Erkenntnis unmittelbare Bedeutung für die Beantwortung der Systemfrage haben müsste. Ich kam zur

¹⁰ Peter Dietrich, Min.Rat des Bundesministeriums für Innerdeutsche Beziehungen.

Auffassung, dass keine *Gesellschaft* ohne Geld auskommen könnte; dass der Sozialismus an seiner eigenen Zielsetzung zugrundegehen müsse.

Nun begann die eigentliche Arbeit. Sie begann mit der Suche nach Antworten auf die wichtigste Schicksalsfrage, die die Welt in zwei Teile spaltete. Das Studium ökonomischer Literatur blieb unergiebig. Der Mainstream lässt, wie schon gesagt, offen, über welche Koordinationsform der wirtschaftliche Zusammenhang herzustellen sei. Auch die deutsche Ordnungstheorie schloss sich dieser Logik an. Ich musste feststellen, dass auch die über Jahrzehnte von Mises, Hayek, Taylor, Oscar Lange und viele andere geführte Sozialismusdebatte ohne Ergebnis blieb.¹¹ Das war eine große Enttäuschung. Ich empfand es skandalös, dass die Wissenschaften vor der Systemfrage kapitulierten.

Auch die Soziologie blieb Sozialismus-gläubig. Von der Systemtheorie Luhmanns holte ich mir viele Anregungen, aber auch sie war Sozialismus-neutral. Ich dachte immer, aus dem Konzept der Autopoiesis¹² müsste eine klare Stellung ableitbar sein. Ich konfrontierte Luhmann persönlich mit dieser Frage. Er winkte ab.

Mit Ausnahme von Simmels Geldphilosophie konnte mir keine Theorie eine Orientierung geben. Ich hielt weiter an der Idee fest, dass Geld eine essentielle und durch nichts ersetzbare Funktion für die Gesellschaft habe, und je mehr ich forschte und nachdachte, desto mehr wurde ich bestätigt: Am Geld scheiden sich die Geister. Am Geld müssen sich die Sozialwissenschaften, ganz voran die Ökonomik bewähren. Die Auseinandersetzung mit dem Sozialismus – der Antipode des Geldes – hatte mich auf die Spur gebracht.

Etwa gleichzeitig mit Simmel kam ich auch mit der Lehre Rudolf Steiners in Berührung. Steiner denkt in allem in Richtung Heilung, nicht Ausmerzung. So geht er auch nicht gegen Geld an, sondern empfiehlt einen Weg mit Geld. Geld ermöglicht Freiheit, sagt er, Geld erfordert Gestaltung. Sätze wie diese sprachen mich vom zwanghaften Negieren des Bestehenden frei.

Mit Simmel und Steiner veränderten sich sowohl mein Blick als auch meine Einstellung zur Realität. Mit Simmel sehe ich: Es gibt keine Alternative zum Kapitalismus. Der Kapitalismus ist *die* Form der Organisation der modernen Gesellschaft – das Schicksal der Moderne, unser Schicksal. Steiner erlaubt mir nicht nur die Möglichkeit, die Welt als gestaltbar zu empfinden, sondern sieht dies als Aufgabe. Der Weg zur Freiheit kann nicht nur darin

¹¹ Lavoie 1985.

¹² Autopoiesis (alt-griechisch) = das sich selbst Machen.

bestehen, dem Kapitalismus etwas entgegenzusetzen, sondern ihn, gemäß seinen eigenen Möglichkeiten, von innen heraus zu gestalten.

Box 1: Sozialismus = Eliminierung von Ware-Geld-Beziehungen

Der Sozialismus definiert sich als System, in welchem sogenannte „Ware-Geld-Beziehungen“ beseitigt sein sollten. Sie existierten zwar weiter, wurden aber als Rückbleibsel, als Muttermale der kapitalistischen Gesellschaft denunziert. Statt über den Markt, sollte die Allokation möglichst durch ein zentrales Subjekt – den zentralen Planer – ausgeführt werden. Statt bürgerlichem Tausch: staatliche Administration.¹³

Dass der Sozialismus an diesem Austreibungsversuch zugrunde ging, lässt sich auch empirisch nachvollziehen. Zwischen dem Grad der Zentralisierung ökonomischer Prozesse, d.h. der Eliminierung von Geld und Warenverhältnissen und der Performance realsozialistischer Wirtschaften gibt es eine starke positive Korrelation. Die rigidesten Geldverdränger: Albanien, Rumänien (ca. ab 1975), die UdSSR, Bulgarien, die DDR und Tschechoslowakei hatten das niedrigste Niveau in Ost- und Mitteleuropa oder fielen gegenüber ihren Nachbarländern am weitesten zurück – Ost gegenüber Westdeutschland, die CSSR gegenüber Österreich. Ungarn und Polen hingegen schnitten mit ihren „schlampigen“ Sozialismen vergleichsweise besser ab. Jene Geldaustreibungskampagnen wirken im Übrigen bis heute nach.

Und was der „Sozialismus“ damals besonders scharf bekämpfte, nämlich den Kapitalismus, fiel dann in umso ungeordneterer Form über ihn herein. Länder, welche die Reinheit der Lehre besonders doktrinär aufrechtzuerhalten suchten, fielen nach „dem Fall der Mauer“ noch weiter zurück und produzierten wirtschaftlich, sozial und menschlich desaströse Verhältnisse. Länder hingegen, die schon frühzeitig Weichen in Richtung Marktwirtschaft stellten, schafften den Übergang relativ leichter.

Bert Hellingers Buch „Ordnungen der Liebe“, das übrigens auch vom Geben, Nehmen und Ausgleichen spricht, gab mir einen weiteren Impuls. Es er-

¹³ Naiv und in völliger Verkennung der gesellschaftlichen Realität, aber ideologisch konsequent meldete Erich Honecker 1972, damals Staatsratsvorsitzender der DDR, an Breschnew den Sieg des Sozialismus, nachdem auch die halbstaatlichen Betriebe ins staatliche Eigentum überführt worden waren.

weckte in mir den Wunsch, parallel zu den „Ordnungen der Liebe“ ein Buch über die „Ordnung des Geldes“ zu schreiben. Auch wenn das vorliegende Buch nicht so heißt, es ist so gemeint. Denn es geht nicht nur um Analyse, sondern auch um Gestaltung; nicht nur um Wissen, sondern auch um Heilung.

Ohne Geld wären wir nicht geworden, was wir sind. Geld ist nicht nur das, was es ist, sondern auch das, was wir daraus machen können. Unser Wollen muss sich freilich am Verstehen orientieren. Nur dann können wir die Kräfte des Geldes für uns nutzen.

1997 verließ ich das Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche und machte mich selbständig. Nach intensiven Schulungen bei mehreren Trainern wurde ich Coach und Trainer. Als selbständiger Coach und Trainer habe ich über Geld gelernt, was man aus Büchern nicht lernen kann.

Die Bedeutung des Geldes erkannte ich aus der Auseinandersetzung mit dessen Antipode, dem Sozialismus. Ich freundete mich mit Geld an, da ich mir bewusst wurde, dass es nur *mit* Geld geht.

Geld ist nicht alles, aber alles ist nichts ohne Geld.

Eigentum als Revier und Eigentum als Forderung

Nun gibt es aber zwei sehr unterschiedliche Typen von Eigentum, d.h. der Beziehung der Subjekte zu „Stocks“:

Revier (Typ I). Die Okkupation oder Be-Sitz der Sachen kraft physischer Potenz des Menschen. Als natürliche Person kann der Mensch nur über das verfügen, was letztlich sein Körper selbst erreichen kann. Er bewohnt sein Haus, vielleicht noch ein oder zwei andere, im Extremfall ein Schloss. Er besitzt einen großen Garten, mehrere PKW. Dieses durch ihn als natürliche Person okkupierte oder realistischere Weise okkupierbare Reich kann man als sein REVIER bezeichnen. Wir nennen das Vermögen vom Typ 1.

Forderung (Typ II). Menschliches Vermögen geht weit über diese physischen Möglichkeiten hinaus. So wie der Mensch für andere auch leistet, kann er selbst anderen Eigentum im „Tausch“ zur Verfügung stellen und anstatt des Besitzes der Sache einen Rechtstitel, d.h. eine *Forderung* erwerben, der eine entsprechende *Schuld* dessen entgegensteht, der die Sache in Besitz genommen hat. Eine frühe Form solcher Übertragungen ist zum Beispiel das Lehen. Der besitzende Herrscher überträgt gewisse Eigentumsrechte an den Lehensnehmer, der sich seinerseits zu Wehrdiensten und anderen Leistungen verpflichtet. Indem der Lehensgeber sein Revier räumt, das er physisch ohnehin nicht halten könnte und vom Lehensnehmer Leistungen erhält, erhöht er die Reichweite seiner Herrschaft. Die Kraft von Herrschaft ist immer mit der unmittelbaren Aufgabe dieser und deren Ersatz durch formale Rechte verbunden. Die Geldwirtschaft hat die Zurverfügungstellung von Rechten an andere exzessiv gesteigert und eine unüberschaubare Formenvielfalt an Forderungstiteln erzeugt.

Alles, was wir nicht unmittelbar „besitzen“ können, sich aber in unserem Eigentum befindet, ist faktisch eine Forderung gegen andere.¹³⁰ Alles, was wir nicht selbst besitzen, sondern „nur“ als Rechtstitel gegen andere halten, ist also Vermögen vom Typ II. Auch „Eigenkapital“ gehört zu diesem Typus. Es ist eine Forderung von Eigentümern (letztlich immer von Haushalten) von Unternehmen an diese. Ja selbst Mietverhältnisse stellen Forderungen im weiteren Sinne dar. Der Wert von Mietwohnungen besteht letztlich darin,

¹³⁰ Selbst unser „Revier“ muss durch andere versorgt (Wasser, Strom, ...) und gepflegt (Reparaturleistungen) werden.

dass die Mieter in der Lage sind, ihren Verpflichtungen nachzukommen.¹³¹ Modernes Eigentum besteht also vornehmlich aus Vermögen vom Typ II.

Vermögenstyp I ist alles, worauf wir „sitzen“, Vermögenstyp II alles, was wir nicht besitzen aber beanspruchen. Solange wir nicht beanspruchen, Vermögen zu realisieren, d.h. aus dem Anspruch Ernst machen und ihn in andere Güter umsetzen, können wir Vermögen vom Typ II leicht dehnen. Wir müssen nur wissen: der Haufen, den wir besitzen, ist die Grube, in der andere sitzen.

Die doppelte Transformation

Geld leistet eine doppelte Transformation: auf der *Leistungsebene* (flow) und auf der *Bestandsebene* (stock). Auf beiden Ebenen vollzieht sich ein Übergang von der Substanz zur Relation. Damit können wir die Transformation, die Geld leistet, durch eine 2 x 2 Matrix mit vier Elementen charakterisieren.

Naturalwirtschaften sind auf Naturalien, d.h. auf *physische Dinge* bezogen. Auf der Leistungsebene neigen sie zur *Selbstversorgung*. Wo kein Geld ist, dort kann sich keine Kooperation entwickeln. Auf der Bestandsebene hat Eigentum den Charakter eines Reviers. Die Sippe verteidigt ihr Revier bzw. versucht ihren Lebensraum durch Eroberungen und Totschlag der „Fremden“ auszuweiten.

Geldwirtschaften hingegen sind auf kooperative Relationen angelegt. Man lebt, indem man für andere *leistet*. Man „dient“ um zu „verdienen“. Wenn es anderen gut geht, kann man mehr dienen und mehr verdienen. Fremde werden zu Partnern, Freunde allerdings auch zu Fremden – Calvin. Wo Geld fließt, fließt kein Blut, formuliert Bolz provokant (2009).

Auch auf der *Bestandsebene* verursacht Geld eine wesentliche Änderung: es verschiebt den Focus von der Sicherung des Reviers und der Hortung von Materialien auf den Erwerb von Forderungen und Rechtstiteln.

¹³¹ Viele meinen, Objekte seien durch ihren Sachwert abgesichert. Dies ist nicht richtig. Objekte sind nur so viel wert, als sie an Erträgen erzielen können. Ertragswerte und Marktpreise können aus Spekulationsgründen weit auseinandergehen. Die Fundierung liegt aber nicht in der Sache, sondern im Ertrag.

6. ZUSAMMENFASSUNG

Man kann die Welt als sinnhaftes Projekt auffassen, als Idee einer historischen Vernunft. Diese Vernunft wird der Welt unterstellt, man interpretiert die Welt im Sinne dieser Vernunft und versucht, sie eben in diesem Sinne zu gestalten.³³² Was in den Interpretationen des modernen „Gestells“ (dazu S. 167ff) bisher deutlich zu kurz kam, ist Geld. Das versuche ich hier, an Georg Simmel anschließend, nachzuholen. Dabei geht es mir um folgende Dimensionen:

1. Geld ist, wie Hahn sich ausdrückt, der „Krebs“ am Herzen der Wirtschaftswissenschaften und damit *die* intellektuelle Herausforderung für Ökonomen und Sozialwissenschaftler. Eine „Heilung“ ist nur möglich, wenn die Architektur der Ökonomik radikal umgestellt wird. Die Antwort suche ich in einem systemtheoretischen Ansatz. Bevor wir sagen können, WAS in einer Wirtschaft passiert, müssen wir viel besser verstehen, WIE sie funktioniert. Dazu dürfen wir nicht bei fiktiven Gleichgewichtskonstruktionen, sondern müssen bei den Operationen ansetzen, durch die sich die Teilnehmer untereinander verknüpfen und nachvollziehen, welche morphologische Struktur (Gestalt) sich hieraus entwickelt. Die Hauptform dieser Verknüpfung ist der Tausch – das aus diesem sich entfaltende morphologische Gebilde ist die Geldwirtschaft – ein „Gestell“. Ich rekonstruiere dieses System und bezeichne es als „Haus der Wirtschaft“. Dieses intellektuelle Konstrukt (Theoriearchitektur) soll Bürger unterstützen, sich in der Welt „einzuhausen“ und lebenskräftig an ihrer Gestaltung zu wir-

³³² Dazu Böhler 2004, der auf Kant, Nietzsche und Heidegger Bezug nimmt und bei diesem „Machen“ von „drei Streichen“ spricht. Erstens, dem tatsächlichen Werdegang der Geschichte wird ein fiktiver Werdegang unterschoben. Zweitens: der fiktive wird als idealer Werdegang ausgelegt. Schließlich wird, drittens, versucht, die „Wirklichkeit an das vorgezeichnete und vorgeschriebene ‚fiktive‘ Ideal [anzugleichen]. Der tatsächliche Werdegang der Menschheitsgeschichte soll demnach an den fiktiv vorkonstruierten Werdegang virtuell angeglichen und schließlich von dieser fiktiven zweiten Natur her tatsächlich bearbeitet und in seiner Tatsächlichkeit ersetzt werden“. Sowohl die kommunistische Doktrin als auch die neoliberale Ideologie verfahren so mit der Bürgergesellschaft: sie wollen sie in das Korsett ihrer engen und kalten „Vernunft“ zwingen.

ken. Die traditionellen Konzepte lassen uns unbehaust und unbeholfen zurück.

2. *Geld setzt den Prometheus*³³³ *endgültig frei* und liefert den Menschen einer Dynamik aus, die zu beherrschen er lernen muss. Kann er das überhaupt? Er muss es! Aber er wird es nur können, wenn er die Wirkungsmächtigkeit des Geldes erkennt und anerkennt.

Bisher weicht er dem Geld mit zwei Strategien aus: Er sieht in ihm eine Bedrohung für seine Humanität und will es, so es möglich wäre, am liebsten beseitigen, oder er verharmlost es als Schleier oder Schmiermittel der Wirtschaft. Verdrängtes macht sich aber, wie wir spätestens seit Freud wissen, meist verhängnisvoll bemerkbar.

So selbstverständlich dem modernen Menschen der tägliche Umgang mit Geld und so stark sein Wunsch ist, Geldverdienst und -besitz zu steigern, so diffus sind seine Vorstellungen zur Rolle des Geldes in der modernen Gesellschaft und noch diffuser seine Ideen, welche Rolle Geld in einer „guten“ menschlichen Ordnung spielen sollte. Eine moderne Wirtschaft ist ohne Geld nicht vorstellbar. Geld zu verstehen, heißt: *sich mit Geld aussöhnen*. Von einer guten Ordnung sind wir noch weit entfernt aber doch nicht so weit, dass wir glauben sollten, es müsse erst ein ganz anderes System erfunden werden.

3. Wir befinden uns in einer schweren Geld- und Finanzkrise, in die die Bürgergesellschaft intellektuell unvorbereitet hineinschlitterte und aus der sie nur herausfinden wird, wenn sie weiß, was Geld ist, wie Schulden entstehen und vernichtet werden, und welche Ordnungsprinzipien in einer Bürgerwirtschaft zur Geltung zu bringen sind. Solange das nicht erkannt ist, werden wir die Probleme nur immer vor uns herschieben und immer wieder in schwere Krisen tappen, die die Ordnung der Bürgergesellschaft aushebeln können.

³³³ Die Sage geht so: Zeus wollte die Menschen wegen der Gebrechlichkeit des Menschengeschlechts vernichten. Das wusste Prometheus, ein Halbgott, zu verhindern. Er brachte den Menschen heimlich das Feuer. Gleichzeitig nahm er ihnen das Wissen um die Zukunft, dessen sie bis dahin mächtig waren, weil es ihnen das Herz gebrochen hätte.

GELD UND ERKENNTNISTHEORIE

Die Verdrängung von Geld hat sowohl religiöse als auch methodologische Gründe. Sie wurzelt in Vollkommenheitsvorstellungen. Was die Religion betrifft liegt dies auf der Hand. Gott ist allmächtig und alleiniger Schöpfer der Welt. ER hat die Welt vollkommen erschaffen. Geld wird als Konkurrent wahrgenommen. In der Tat: vieles, was früher auf Gott übertragen wurde, erledigt Geld heute im Handumdrehen.³³⁴ Wäre es aber nicht hilfreicher, es als Hilfsmittel zu interpretieren, ohne das die Menschen SEINEN Willen gar nicht vollziehen könnten? Aber auch die klassische Physik, der die Ökonomie nacheiferte, ist von der Vorstellung einer vollkommenen Welt beherrscht. Eine Welt, die durch Kausalzusammenhänge bestimmt ist, ist eine geschlossene und in diesem Sinne vollkommene Welt. Sie geht sowohl von einer klaren Subjekt-Objekt-Trennung aus als auch davon, dass das Werden der Welt und die Gesetze der gegebenen Welt völlig getrennt sind. Die Keplerschen Gesetze z.B. gelten unabhängig davon, *wie* die Welt entstand. Die klassisch physikalischen Gesetze gelten als zeitlos. Eine solche Unabhängigkeit und Zeitlosigkeit gibt es im Kulturbereich, dem die Wirtschaft zugehört, nicht. In ihr gibt es durchaus Kausalitäten und daher Gesetzmäßigkeiten. Aber diese gibt es erst, wenn das „System“ etabliert ist, das sich allerdings täglich neu durch die Handlungen der Menschen herstellen muss. *Das Werden der Welt ist diese Welt*. Das lässt sich eindrücklich an der Kategorie des Geldes nachvollziehen.

Die Wirklichkeit des Kapitalismus im Spiegel des Sozialismus

Man erkennt immer in Differenzen. Gäbe es nur rot, würden wir nicht rot erkennen. Rot erkennen wir nur im Gegensatz zu anderen Farben. Bei Gesellschaften, die man sinnlich nicht wahrnehmen kann, liegt die „Differenz“ nicht so auf der Hand. Man muss sie sich konstruieren, sozusagen der Gesellschaft eine „Folie“ unterschieben, in deren Differenz man sie erkennt (und dann auch entsprechend gestalten möchte).

Die in der Ökonomie fast allgemein verwendete Folie für die Analyse des Kapitalismus bzw. der Geldwirtschaft ist die Vorstellung eines *unmittelbaren*

³³⁴ Diese Aussage ist keineswegs blasphemisch gemeint. Im Gegenteil: ich stimme Geld als einem menschengemachten Medium in der Erwartung zu, dass es den Menschen hilft, das Humanum zu entwickeln.

„*Passens*“ von *Materie*.³³⁵ Das ist ein *naturalistisches Konzept von Vernunft*. Dieses Konzept übersetzt sich ganz direkt in die Utopie des Sozialismus bzw. Kommunismus (S. 267f). Hält man die Wirklichkeit der Geldwirtschaft diesem idealischen Konzept entgegen, erscheint sie uns als ziemlich erbärmliches Gebilde:

- Der „Sozialismus“ wird als System vorgestellt, in welchem es um die Befriedigung der Bedürfnisse geht; im Kapitalismus geht es um Profit.
- Im „Sozialismus“ geht es angeblich um das Gemeinwohl und gemeinsames Handeln; im Kapitalismus um Einzelinteressen und Konkurrenz.
- Im „Sozialismus“ gehört alles allen; der Kapitalismus ist eine Wirtschaft von Privateigentümern.
- Vor allem: im „Sozialismus“ würde es kein Geld geben; der Kapitalismus ist eine Geldwirtschaft. Man gibt vielleicht zu, dass Geld notwendig ist, hält es aber aus dem Blickwinkel einer tieferen Wirklichkeit (Eigentlichkeit) für eine störende und unheilvolle Einrichtung.³³⁶
- Der „Sozialismus“ steht für Vernunft, also für etwas Dauerhaftes; der Kapitalismus für Chaos und für ein beendbares Übel.

Utopisten sind ungeduldig. Kaum war der Kapitalismus in Erscheinung getreten, erwarteten sie dessen Untergang. So kam voreilig die Rede vom Spätkapitalismus auf. Bis heute *leben noch viele in der Hoffnung auf eine ganz andere Gesellschaft*. Mit der Wirklichkeit dieser Gesellschaft gehen sie entsprechend verächtlich um. Die Entdeckung, dass es doch vielleicht keine andere Gesellschaft gibt, lässt sie dann zu Zynikern werden und an der Wirklichkeit verzweifeln. „Everything goes“. Sie wollen dann das „kommunistische“ durch ein „konsumistisches Manifest“ ablösen³³⁷.

„Marktwirtschaftler“ versuchen, der Utopie einer anderen Welt die Idee entgegenzusetzen, dass wir ja schon in der allerbesten Welt lebten, wenn wir nur den Märkten alles überließen. Ihre zentrale Denkfigur ist das *Gleichgewicht* als allgemeines, gleichzeitiges, *großes Passen*, bei dem sich keiner verbessern kann, ohne dass ein anderer schlechter gestellt würde. Man versichert einander, dass die unsichtbare Hand der Märkte das ganz unauffällig und, von vorübergehenden Ausnahmen abgesehen, perfekt erledigen würde.

³³⁵ Genauer: mit Arbeitsaufwendungen oder Nutzenvorstellungen gewichtete Materie.

³³⁶ Dietz 1976.

³³⁷ Bolz 2002: „Das konsumistische Manifest“.

Das aber wird nicht bewiesen, sondern nur geglaubt oder in der Annahme eines Gleichgewichts vorweggenommen.

So sehr sich die Wirtschaftstheorie heute als Theorie der Marktwirtschaft präsentiert, sitzt auch sie der „kommunistischen Fiktion“ auf. Diese Denkfigur ist nichts anderes als eine „sozialistische“ Idee, oder sagen wir lieber neutraler die Vorstellung eines a priori existierenden, vernünftigen Zustands, dem man sich annähern sollte.

Die naturalistische Folie stellt die Wirklichkeit auf den Kopf. Politisch sind wir mit einem Utopismus konfrontiert; wissenschaftlich mit einem Nirwana-Denken. Beides verstellt uns den Blick auf die Wirklichkeit.

Wer von der Vorstellung einer perfekten Welt ausgeht, ist nicht in der Lage den (dialogischen) Prozess wahrzunehmen, der die Herstellung einer Welt des Komforts tatsächlich trägt oder tragen könnte. So macht die Theorie gelegentlich sogar den Träger dieses Prozesses – Geld – für Störungen verantwortlich, die als solche nur aus der Perspektive eines schon als perfekt gedachten Zustandes wahrgenommen werden.

So gerät die Theorie in gleiche Falle wie der Sozialismus. Überleben ist nur möglich bei Aufgabe ihrer oder seiner Prinzipien. Am Ende war alles umsonst. Der Sozialismus hat die Erfahrung schon hinter sich. Die Ökonomik noch vor sich. (Dietz, 2015b)

Kontraposition zur Perfektionsfalle: Der Mensch, das indirekte Wesen

Hinter der naturalistischen Sicht steht die Sehnsucht des Menschen nach Einheit und Harmonie, d.h. nach einer Unmittelbarkeit des Daseins, und nach Gerechtigkeit. Diese Sehnsucht ist verständlich. Wenn aus dieser Sehnsucht aber eine Feindschaft zum Tausch, zum Geld und zum Privateigentum entsteht bzw. die wirtschaftlichen Möglichkeiten, die dynamischen Kräfte, der Freiheitsgewinn, ja selbst die Zunahme des Gerechtigkeitssinns, die von diesen Formen ausgehen, gelehnet werden, tut sich der Mensch nichts Gutes. Für den Menschen wäre es wichtig, zu akzeptieren, dass er ein *indirektes Wesen* ist (Simmel 1900, S. 206). Um Mensch zu sein und mit anderen in Beziehung zu treten, muss er Distanz zu sich selbst und zu den Dingen entwickeln, die ihn umgeben und auf die sich seine Bedürfnisse beziehen. Dabei ist er auf „Gebilde überpersönlicher Kultur“ angewiesen, und nur weil er diese in der Kommunikation mit anderen entwickelt, ist er Mensch und kann Gesellschaft bilden. Nur diese Gebilde geben ihm die Mittel zur Hand, die Beschränkungen zu überwinden, denen er von Natur her ausgeliefert ist.

„Investments“ in den Finanzkreislauf zurück. d.h. werden nicht verkonsumiert oder real investiert. Damit fehlen sie der „effektiven Nachfrage“. Für die Nachfrangelücke muss jemand anderer einspringen. Üblicherweise ist es der Staat. Dieser blutet sich für die Ungleichheit aus. Ungleichheit fördert Finanzblasen.

Gesellschaften sterben nicht an Finanzkrisen. Man muss sie sich heute sogar wünschen, denn man kann realistischerweise nicht erwarten, dass man aus ihnen herauswächst. Es geht danach wieder weiter und vielleicht besser, weil man dann hoffentlich gescheiter geworden ist und das Spiel mit anderen Regeln aufgesetzt haben wird.

Noch immer versucht man, Vermögenswerte zu retten, die nicht zu retten sind. In Wirklichkeit geht es „nur“ darum, sich von papiernen Illusionen zu befreien und die Regeln für die Gesellschaft neu aufzusetzen.

Was Menschen brauchen, sind nicht exzessive Vermögenswerte, sondern die Sicherheit, ihren Lebensunterhalt bestreiten und ihre Rechnungen bezahlen zu können. Keine noch so hohen Vermögenswerte (Forderungen) können diese Sicherheit geben, wenn das System selbst in Frage steht. Die Frage ist immer die gleiche: Mehr Sein oder mehr Haben? Die Antwort auch: Wir können nur mehr haben, wenn wir auch mehr sind. Derzeit „haben“ wir zu viel, weshalb wir weniger „sind“ als wir „sein“ könnten.

FÜR JEDEN ETWAS?

Mein Ansatz wird viele verstören, sie aber zugleich versöhnen.

- Sauer wird zum Beispiel dem Marxisten aufstoßen, dass ich den arbeitswerttheoretischen Fundamentalismus zurückweise und damit der sozialistisch-kommunistischen Utopie, die damit implizit verbunden ist, den Rücken kehre. Marxisten werden aber vielleicht honorieren, dass ich Marxens Wertformanalyse aufgreife und insofern dessen methodologischen Ansatz konstruktiv fortsetze.
- Marktfundamentalisten wird gefallen, dass ich den Markt für eine unverzichtbare Errungenschaft der menschlichen Gesellschaft halte. Weniger aber wird ihnen schmecken, dass ich die Neoklassik, auf die sie sich gerne berufen, für eine Entscheidungslehre halte, die besser für eine Planwirtschaft taugen würde, und dass ich der Neoklassik abspreche, eine Theorie des Marktes zu sein.

- Sozialdemokraten und Gewerkschaftern, die sich bei Betriebsstörungen gerne an den Staat wenden, wird irritieren, dass ich im „bürgerlichen“ Tausch das basale Element der modernen Gesellschaft sehe. Aber sie werden immerhin positiv vermerken, dass meine Arbeit einem hinreichend starken Staat und einer Gemeinwohlorientierung das Wort redet. Der hier ausgebreitete methodische Ansatz läuft auf die Erkenntnis hinaus, dass man die Bestimmung der Löhne in keinem Fall allein Ware-Geld-Mechanismen überlassen darf und kollektive Lohnverhandlungen daher unentbehrlich sind.
- Der Moralist urteilt mit Strenge über die Wirtschaft. Er will ihr Morales lehren. Wenn er aus diesem Text erfährt, dass die Wirtschaft ihrerseits ethische Grundsätze erzeugt und einübt, und selbst ein Teil des Humanum ist, kann er sich vielleicht etwas entspannen und *mit* der Wirtschaft anstatt immer nur gegen sie gehen.
- Die Grünen sind von Natur her Geld- und Kapitalismus-skeptisch eingestellt. Unsympathisch wird ihnen das Ergebnis in den Ohren klingen, dass Tauschkommunikation Wachstum „erzwingt“. Zivile Gesellschaft als Gesellschaft mit Wachstumszwang? – Wie nett wäre doch die Idylle eines gemütlichen und ewigen Kreislaufs. Aber der Mensch gibt keine Ruhe, und Geld lässt ihn schon gar nicht zur Ruhe kommen. Meine Aussage macht das Vorhaben grüner Reformen aber nur um so dringlicher. Der extensive Wachstumszwang ist möglichst zu reduzieren, das Wachstum durch Abbau von Steuern auf Arbeit und einer kräftigen Erhöhung der Steuern auf Umweltverbrauch zu qualifizieren. Qualitatives Wachstum „darf“ geschehen und liegt in der Natur des Menschen.
- Meine Arbeit zeigt die Bedeutung des Unternehmertums auf. Der Unternehmer – oder die Unternehmerin – ist nicht nur ein dispositiver Faktor, sondern die Kraft, die bewegt. Wirtschaft ist Geist und Geld, alles andere sind Durchlaufposten oder Fähigkeiten, mit denen man zusammenarbeiten darf. Aber wenn Unternehmer wirklich Unternehmer sein wollen, sollen sie sich nicht immer auf Sachzwänge ausreden.
- Meine Arbeit macht ganz klar: Ohne Geld und Banken gibt es weder eine Bürgergesellschaft noch eine Wirtschaft. Statt aber der Wirtschaft zu dienen, bedienen sich derzeit die Banken. Das macht die Bürgergesellschaft krank.
- Meine Arbeit wendet sich vor allem an den Bürger und möchte ihm begreiflich machen, dass er als Mensch nur einigermaßen souverän ist, weil er Bürger ist. Der akademischen, aber durchaus bequemen Idee, die Wirtschaft funktioniere wie eine Maschine, die – sich selbst überlassen –, alles

zum Besten führe, muss der Bürger freilich entsagen. Die Gegenposition, Wirtschaft ist eine zu gestaltende Gestalt, ist unbequem und fordert viel mehr Verantwortung und Engagement.

- Der Bürger muss wissen: Sachzwänge gibt es in der Wirtschaft durchaus, aber nur aufgrund der Versachlichung genießt der Mensch Bürgerfreiheiten. Der Bürger braucht zwar Geld, um Bürger zu sein, aber er darf das allgemeinste Mittel keinesfalls zum Selbstzweck machen.
- Mit dem größten Widerstand gegen meine Arbeit rechne ich von Seiten des ökonomischen Mainstreams. Ich vermute, dass weniger die Aussagen meiner Arbeit als der Stil und die Methode meiner Vorgehensweise irritieren werden. Die wirtschaftswissenschaftliche Gemeinde ist selbst untereinander völlig zerstritten. Zehn Ökonomen vertreten ja mindestens sieben ganz unterschiedliche Positionen. Aber in einem halten sie zusammen: es muss ökonomisch sein, wobei sie unter ökonomisch etwas Bestimmtes, auf den ökonomischen Aspekt Reduziertes, verstanden wissen möchten. Und es sollte möglichst auch formalisierbar und modellierbar sein. Gegen Mathematik hätte ich nichts einzuwenden, wenn sie die geeignete „Sprache“ anböte, um die Sachverhalte auszudrücken, um die es in einer Wirtschaft geht. Aber eine solche „Sprache“ gibt es, wie mir scheint, noch nicht, oder ich kenne sie nicht und möglicherweise wird es sie nie geben. Aber ich wehre mich mit Händen und Füßen gegen eine Ökonomik, die ihren Gegenstand auf dem Altar der Mathematik zu opfern bereit ist. Das ist keine Wissenschaft, sondern toter Formalismus.
- Mit dem triadischen Denkansatz hoffe ich, der Ökonomik einen Ausweg aus ihrer selbstverschuldeten Isolation und aus dem Nirwana anzubieten, in welche sie sich eben in Folge ihrer Reduktion auf die Dyade manövriert hat. Die Wirtschaftswissenschaften befinden sich ja im Zustand der ständigen Selbstzerfleischung. Sie gehen zunächst von unmöglichen Prämissen aus, die sie dann negieren müssen, um irgendeinen Realitätszipfel zu erhaschen. Ob mein Ansatz wissenschaftlich tragfähig ist, wird die Diskussion weisen. Immerhin weist er nicht nur ständig auf Unvollkommenheiten in Bezug auf ein (leeres) Ideal hin, sondern zeigt *erstens* den Formenreichtum auf, den Wirtschaft als solche darstellt, und *zweitens* dass die Geldform die Voraussetzung der Kohärenz der Gesellschaft ist.
- Etliche werden meinen Denkansatz schon deshalb dankbar aufnehmen, weil er nicht von vornherein mit Prämissen arbeitet, die jeden Verstand beleidigen. *Der Mensch soll atmen dürfen, auch wenn er Ökonomik studiert.*

TRIADE ÜBERWINDET ZAHLREICHE DUALISMEN

Mit dem Sprung in die Triade lösen sich Dualismen, in denen dyadisches Denken stecken bleibt, auf. Triadisches Denken zeigt,

- dass die *Autonomie* des bürgerlichen Subjekts und seine *Vergesellschaftung* zwei Seiten ein und derselben Medaille sind. Geld fördert die eine wie die andere Seite;
- dass Geld ein *privates und gesellschaftliches* Gut ist;
- dass der *homo oeconomicus* notwendigerweise auch ein *homo socialis* ist, und der *homo socialis* auch *homo oeconomicus*. Das eine geht gar nicht ohne das andere. Während dyadisches Denken das Individuum auf eine nutzenmaximierende Rechenmaschine reduziert, darf es in triadischem Denken „in seiner ganzen Pracht“ auftreten: Es stört nicht, dass es ein Bewusstsein von sich selbst hat und sowohl seine Handlungen wie auch seine Normen überprüft. Es stört auch nicht, dass der Mensch für andere Empathie empfindet. Die Rationalität der modernen Welt hockt also nicht *im Individuum*, sondern ergibt sich aus dem *Diskurs der Menschen*, insbesondere aus dem Tausch.
- dass *Wirtschaft und Ethik* sich in weiten Bereichen überlappen. *Wirtschaftssysteme können nie so perfekt sein, „that nobody needs to be good“*. Wirtschaft zehrt nicht nur von der Ethik, wie fast durchwegs behauptet, sondern generiert auch ethische Grundsätze. Ein funktionierender Markt erzeugt Vertrauen und – obwohl er auf Ausgleich durch Zahlen beruht – auch Dankbarkeit. Ohne Vertrauen und Dankbarkeit gibt es keinen Markt.
- dass die Wirtschaft gut funktionierende *Märkte und* einen starken *Staat* braucht. Je mehr Flexibilität vom Einzelnen erwartet wird, desto mehr Staat ist notwendig;
- dass der Streit zwischen der historischen und neoklassischen Schule überwindbar ist. Geld ist ein gutes Beispiel. Es ist *historisch* gewachsen, und doch ist es als *Universalie zeitlos* und *reine Funktion*;
- In der Ökonomik steht für die Sachzwänge das „Allgemeine Gleichgewicht“, für die Störung der Sachzwänge der Schumpeter'sche Unternehmer. Dieser Dualismus verschwindet im triadischen Ansatz. Dieser zeigt, dass Geld sowohl die Kohärenz der Wirtschaft herstellt als auch diese ständig unterläuft. Triadisches Denken verschafft daher sowohl für Geld

als auch für den unternehmenden Menschen Platz.³⁴⁹ Übrigens war die Sorge, die sich Herr Schumpeter wegen des Aussterbens seines Unternehmertyps gemacht hat, durchaus überflüssig, und seine Prognose der Einkehr der sozialistischen Planwirtschaft eine Fehlleistung, die aus der Logik ökonomischen Denkens folgt.

- Der triadische Denkansatz erteilt sowohl *totalitären* als auch *ultra-liberalen Ideologien* eine klare Absage. Der Sozialismus ist tot. Zugleich aber fordert triadisches Denken „Sozialismus im Kapitalismus“, d.h. einen *kräftigen Bürgerstaat* und starke gemeinschaftliche Einrichtungen.

AUSSÖHNUNG MIT GELD

Der Verstand will der Wirklichkeit sein Muster aufdrücken. Bisher denunziert er die Verwendung von Geld als Abfall von der wahren Natur des Menschen und Versuche, Geld zu rehabilitieren, als Verrat an Wahrheit und Moral. Zwar verwendet jeder Geld, aber in der Verurteilung des Geldes versucht man sich moralisch aufzurüsten. Darin liegt eine Verlogenheit, die rundherum blockiert.

Die Entwicklung der Gesellschaft ist an „ekstatische“ Kulturformen gebunden. Geld ist eine der spätesten Einrichtungen, die sich erst vor kurzem weltweit durchgesetzt hat und die Weltgesellschaft in eine ungeahnte Dynamik führt. Das wollte oder konnte man bisher nicht so recht sehen. Utopisten, wörtlich: Leute „ohne Ort“, schwärmten von der Überwindung der „Geld-Ekstase“. Mechanisten haben sie einfach übersehen. Dass sie uns auf den Kopf fällt, ist die Folge.

Die Gegenstrategie gegen Verachtung und Verleugnung kann nur in einer großen Aussöhnung mit Geld bestehen. Aussöhnen heißt: Annehmen und aus dem Annehmen verändern. Nur so kann man in den Fluss des Lebens gehen, zu dem auch Geld gehört. Viele träumen von einem anderen System. Ich plädiere für einen anderen Umgang mit dem, was wir haben.

³⁴⁹ Im neoklassischen Gleichgewichtsmodell ist weder für Geld noch für das Unternehmen Platz.